

Verregnete Touren

Autor(en): **Francé, R.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 25

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636598>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

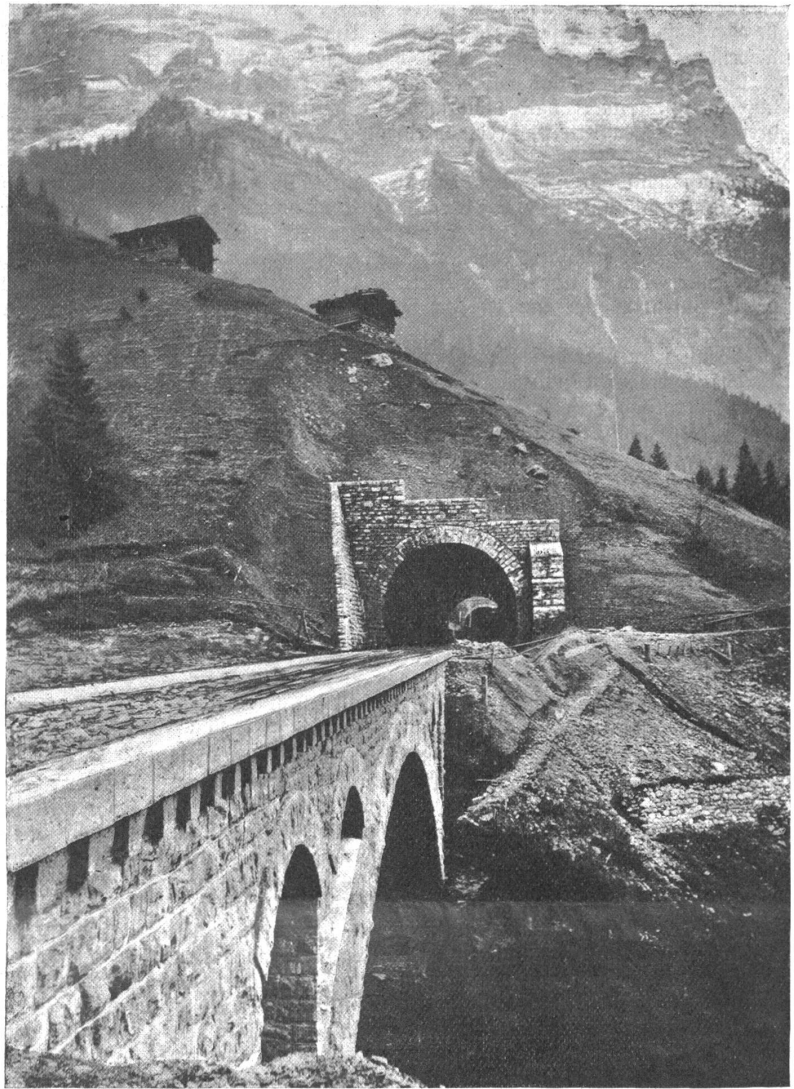
voller wird die Aussicht auf die eisgepanzerten Bergriesen und die zu ihren Füßen liegenden blühenden Talschaften. Von der obersten Strecke aus sehen wir für einen Augenblick den im Waldesdickicht versteckten Blausee. Bei km 27,11 passieren wir die Zugkreuzungsstation Felsenburg (1085 m). Diese Dienststation ist als solche dem öffentlichen Verkehr verschlossen. Unter uns erblicken wir die Station Blausee-Mittholz, die Ruine Felsenburg und die große offene Schleife.

All diese Bahnszenarien, welche an unseren Augen vorbeiröhlen, legen deutlichen Beweis ab von der Kunst und Kühnheit der Ingenieure.

Viadukt folgt auf Tunnel und Tunnel folgt auf Viadukt. Bald durchfahren wir den 1524 m langen Riedschuktunnel, um an dessen Ende über eine große Eisenbrücke den an Straßen serpentinreichen Bählfuß zu erreichen. Tief im Tale erblicken wir Frutigen mit dem Rander Viadukt. Ueberall, wo wir hinschauen, sehen wir schöne, eindrucksvolle Landschaften.

Indem wir allmählich auf das Hochplateau von Randersteg gelangen, überfahren wir in einem Engpaß die junge Rander zum dritten Male. Zugleich entrollt sich vor uns ein wunderbares Bild. Die von weither sichtbaren Bergriesen Altels, Balmhorn, Rinderhorn und Doldendorn, die Blümlisalpsgruppe, die trostigen Felskloffe der Birre und des Fisistocks, welche den lieblichen Kurort Randersteg einrahmen, begrüßen uns aus nächster Nähe. Es ist ein überwältigendes Erlebnis, sich so unvermittelt inmitten dieser erhabenen Alpenwelt zu befinden! Bald erreicht der Zug bei km 31,53 die letzte Station der Nordseite, Randersteg.

Randersteg. — Auch ohne Vötschbergbahn hat dieser Name Geltung und Klang. Randersteg hat sich in den letzten Jahren überraschend schnell zu einem Fremdenort, insbesondere Winterkurort ersten Ranges, entwickelt. Die Nähe des lieblichen Deschineseees, die Lage als Ausgangspunkt des altberühmten Vötschbergpasses und der vielbegangenen Gemmiroute, dann der großartige alpine Rahmen dieses Hochtales waren voll dazu angetan, diese Entwicklung herbeizuführen. Die Gegend hat durch das Baugeschehen der letzten Jahre große Veränderungen erfahren — beginnt doch unweit des Dorfes am Fuße der Fisistöcke der 14 605 m lange Vötschbergstollen und der 4 km lange Stollen, der das Wasser der



Vötschbergbahn: Rotbachviadukt mit Blick auf den Riedschuktunnel.

Rander zu der Druckleitung des großen Elektrizitätswerkes in Randergrund führt. Wir überzeugen uns aber durch einen Gang durch das Dorf, daß seit dem Verschwinden der Arbeiterbaracken das Dorfbild einen geruhsameren Charakter anzunehmen sich anschickt.

F.

Derregnete Touren.*)

„Also um 5 Uhr ist Ausbruch, vorausgesetzt, daß das Wetter hält,“ meint der Führer. „Das ist doch gewiß,“ sagt der Neuling darauf, „man kann sich ja keinen schöneren Abend denken als heute! Ich habe selten die Berge so nahe gesehen und so klar wie heute bei Sonnenuntergang.“

Der Erfahrene spart sich Gründe gegenüber solch' froher Zuversicht und schweigt.

Morgens um 5 Uhr regnet es. Bis 4 Uhr morgens flimmerten die Sterne in einem unbeschreiblichen Glanz am unbewölkten Himmel, dann kam ein leichter Dunst, binnen

*) Aus R. S. Francé, Die Alpen, Verlag von Th. Thomas, Leipzig.

einer halben Stunde senkten sich von den Bergspitzen immer dichtere Schwaden, um halb 5 Uhr tröpfelt es, und als der zuversichtliche Tourist erstaunt und verdrießlich den Kopf zum Fenster der Schutzhütte heraussteckt, gießt es in Strömen.

Und nun kommt eine neue Ueberraschung. Derselbe erfahrene Führer, der seine unheimlich richtige Prophezeiung verschwiegen, wagt jetzt eine Erklärung; er meint nämlich kühl und ruhig, man könne gehen, der Regen dauere nur bis Mittag.

Und er hat recht. Bei dieser Tour ging es besser als bei vielen anderen, da man am heißen wolkenlosen Morgen aufbrach, um 9 Uhr die ersten lichten und zarten Wölkchen

bewunderte, und um 11 Uhr mit Mißvergnügen sah, daß alle Bergespitzen mit ihnen bedeckt sind. Um ein Uhr stehen an dem Himmel große graue Ungetüme wie Schlachtschiffe, die sich zur Entscheidung rüsten, und um drei Uhr setzt der Guß ein und dauert bald mächtig, bald sanft die üblichen „drei Tage Regenwetter“, in die so ein alpines Gewitter auszuklingen pflegt.

Wenn man sich mit dem Gebirgler unterhält, woher er seine Ueberzeugung schöpfte, daß der schöne Abend doch schlechtes Wetter bringen werde, so sagt er, außer der großen Reinheit der Luft sei ihm besonders verdächtig gewesen, daß der Bergwind fehlte. Um 9 Uhr abends hätte er einsehen müssen, so wie bei gutem Wetter um 10 Uhr vormittags die Luft talwärts weht.

Wenn man über diese Regel nachdenkt, wird man finden, daß das scheinbar Wunderbare höchst einfache Ursachen hat. In der Bergeshöhe ist es kühler als im Tal, das weiß jedermann; aber auch, daß kalte Luft schwerer ist als warme. Deswegen wird die kalte Bergluft am Abend in die Täler gießen. Am Morgen dagegen wird die ganze Luftmasse erwärmt. Da aber das Gebirge von der Sonne noch wärmer wird als die Luft, so wird die darauf lagernde Luftschicht das Bestreben haben aufzusteigen; das ist der Talwind. Aber er führt das Verhängnis des Touristen mit sich, nämlich den vielen Wasserdampf aus dem waldigen Waldbal. Wenn dieser in die kühleren Höhenluft gelangt, kondensiert er sich. Das sind die feinen Wölkchen, die des Morgens aufsteigen und so leicht zum Gewitter ausarten.

In diesem Gedankengang hat man gleich alle Elemente der Wetterkunde erfaßt. Denn auf so einfachen Dingen beruhen die zwei wichtigsten Erscheinungen der Meteorologie, nämlich Wind und Regen. Die Ursache aller Winde, mögen sie nun als Lokalwind nur ein Tal durchströmen oder als Passat und Monsun ganze Weltteile und Länder durchheilen, ist stets die ungleiche Erwärmung der Erdoberfläche. Und jeder Wind, der wasserdampfhaltige Luft von wärmeren Gegenden in kältere bringt, ist die Ursache des Regens oder des Nebels. Denn kalte Luft ist nicht imstande, soviel Feuchtigkeit in Dampfform mit sich zu führen, wie die warme.

Das fatale Ereignis „der ersten Tropfen“ nennt der Wissenschaftler eine Ueberschreitung des Taupunktes. Und er sagt uns hierzu als Erläuterung folgendes: Enthält zum Beispiel die Luft in einem Kubikmeter bei 20 Grad Wärme zwölf Gramm Wasserdampf, so kann es nicht regnen, denn die Luft ist imstande, bei dieser Temperatur in jedem Kubikmeter 17,4 Gramm Wasser in Dampfform mit sich zu führen. Wenn nun aber ein kühlerer Wind die Temperatur auf 14 Grad abkühlt, muß soviel Wasser abgegeben werden, als es der Tragkraft der Luft bei dieser Temperatur entspricht; es bilden sich Wolken und es regnet.

Was wir hier erfahren haben, gilt ganz besonders für die Täler, denn in diesen sind die Temperaturschwankungen größer als in den Höhen. Das wird natürlich verwundern, wenn man schon einmal die Erfahrung gemacht hat, wie heiß die Sonne auf den Bergen sticht und wie empfindlich kühl, ja selbst fröstelnd es in der Höhe auf einmal wird, wenn das schöne Feuerwerk der Abendröte ausgebrannt ist, und die düstige violetten und rötlichen Berghäupter nun auf einmal klogig und plump daliegen. Dennoch haben die sorgfältigen Messungen, mit denen man gerade in den Alpen in Höhen- und Talstationen den Gang der Witterung verfolgt, mit

Sicherheit ergeben, daß z. B. die Unterschiede des Thermometers im Etchtal im ganzen Jahre 25 Grad betragen, fast dasselbe auch im Ruffertal oder in Klagenfurt, während dagegen auf dem Sonnblitz bei 3103 Meter diese Differenz nur 15,4 Grad beträgt. Freilich bedeutet das bei Licht besehen nur einen sehr zweifelhaften Vorteil, denn es ist doch nichts anderes als eine Annäherung an den Winter. Dies wird sofort klar, wenn man dieses Gesetz anders ausdrückt, denn da lautet es: mit je 100 Meter Steigung nimmt der Alpenommer um 1 1/2 Tage ab!

Diese Abnahme der Temperatur mit zunehmender Höhe hängt nicht von der Erwärmung der Luft ab, noch weniger hat sie natürlich irgend etwas mit dem Verhältnis zur Sonne zu tun, sondern sie ist einzig allein eine Folge der Entfernung von unserer Mutter Erde. Da die Abnahme der Temperatur vom Erdboden abhängt, ist es eine Gegenprobe der Richtigkeit dieser Ansicht, wenn die Temperaturabnahme in der Höhe nicht zu allen Zeiten gleichmäßig groß ist. Und tatsächlich sehen wir, daß es im Dezember auf der Bergeshöhe relativ weniger kalt ist als im Sommer. Namentlich gilt dies für den Frühommer, der die unglücklichste Zeit der Berge ist, da sie da einen großen Teil ihrer Wärme zum Schneeschmelzen verwenden müssen.

Diese etwas trockenen Erörterungen haben ihren Einfluß auf das Gelingen unserer Tour. Denn wir wissen schon, welcher Freund des Touristen die Temperaturerniedrigung ist und werden es gleich verstehen, was es bedeutet, wenn der Klimatologe der Alpen sagt: „Die relative Feuchtigkeit, als der Grad der Sättigung der Luft mit Wasserdampf ist in der Höhe infolge der tieferen Temperaturen zumeist größer als in der Ebene, und im Frühling und Sommer größer als im Winter, der auf hohen Bergen die trockenste und heiterste Jahreszeit ist.“ Da haben wir die wissenschaftliche Erklärung, warum uns in der Höhe, namentlich im Frühommer, oft sogar dann ein Guß überrascht, wenn die Leute im Tale unten trocken ihres Weges gehen konnten.

Wenn man Meteorologie von diesem Gesichtspunkte aus betreibt, kann man ihr viel Interessantes abgewinnen und sie wird dem Touristen ein treuer Führer, der ihm viele Schönheiten und Eigentümlichkeiten der geliebten Berge deutet. So erklärt sie ihm denn auch, warum er am Morgen die schönste Aussicht von einem Bergespitze hat. Bekanntlich schätzen viele den Abend hierzu noch mehr, aber in den Abendstunden beginnt erst ein Phänomen, das seine höchste Ausbildung bei Sonnenaufgang erreicht. Dies ist nämlich die Reinigung der Luft von den Dünsten. Sie gehört wieder zu den Kunststücken des Tal- und Bergwindes. Der Talwind führt die Wasserdämpfe der Talniederungen in die Höhe, und wenn man zu Mittag auf dem Gipfel angelangt ist, blickt man in ein dunstiges Meer verschwommener Berggestalten, zwar an sich feierlich und schön, aber immerhin ein verdrießlicher Anblick für den, der den Zauber einer klaren Aussicht kennt.

Dies wird anders, wenn der Tag zur Küste geht. Der absteigende Bergwind führt die Feuchtigkeit wieder in die Tiefe. Demgemäß lösen sich am Abend auch meisthin die Wolken auf, und die Aussicht ist nun viel klarer. Am klarsten ist sie jedoch unmittelbar vor Sonnenaufgang, denn dann hat dieser Prozeß seinen Höhepunkt erreicht. Aber kaum erwärmen sich Schluchten und Täler, so quillt auch schon wieder Dampf und Nebel aus ihnen hervor und die Frühsonne beleuchtet eine Landschaft, die in scharfen weißen Rauch gehüllt erscheint.

□ □ Verschwender. □ □

Wenn einer einen Taler hat,
Geht er als Herr durch seine Stadt,
Kauft dort etwas und raftet hier
Vergnügt bei einem Brot und Bier,
Schenkt auch mit lachendem Erbarmen

Ein Scherlein irgend einem Armen.
So tun wir alle mit der Zeit!
Wir sind noch jung, der Tod ist weit.
Wir haben mit den Jahren
Und Tagen nicht zu sparen.

Bis dass der Born verfliegend rinnt,
Da wird ein jeder ernst gefinnt
Und fühlt: der Taler ist fürwahr
Nicht mehr, was einst der Pfennig war.

Bernmann Hesse.